

gers nach dem Unfehlbarkeitsdogma (226–230) Bestätigendes wie auch Ergänzendes beisteuern könnte. Einige Fehler: Der melkitische Patriarch Yussef wurde nicht durch Papst Pius IX. zur Resignation gezwungen (210). Die Italiener nahmen am 20., nicht am 22. (236) September 1870 Rom an.

Die letzten Seiten (405–416) bringen eine Gesamtwürdigung der Persönlichkeit Actons sowie seiner bleibenden Bedeutung. Wenig bekannt und doch andererseits lebenswichtig für ihn sind bei all seiner „Liberalität“ sein kindlich selbstverständlicher Glaube und spirituell seine besondere Wertschätzung der „Imitatio Christi“ von Thomas von Kempen (405 f.). Die aktuelle und bleibende Bedeutung seiner Botschaft sieht der Autor im Blick auf die Totalitarismen des 20. Jhdts. in seiner Verknüpfung von Freiheit und Gewissen, in seiner ethischen Unbedingtheit und seiner daraus resultierenden Ablehnung sowohl von Nationalismus wie von (totalitärem) Sozialismus (410–416). Dem ist sicher auf der einen Seite zuzustimmen. Und doch kann man dabei kritisch nachfragen: Nimmt Acton mit seinem im Grunde ahistorischen ethischen Rigorismus nicht auch in gewisser Beziehung jene „Political correctness“ vorweg, die vom hohen Roß westlicher Menschenrechtsvorstellungen ohne jedes Bewußtsein der historischen Relativität des eigenen Standpunktes sowohl über die christliche Vergangenheit wie über fremde Kulturen mit anderen Wertvorstellungen urteilt? Hatte hier nicht Döllinger mehr Sinn für die Grauzone historischer Bedingtheit, die jedem „Absolutismus“ des eigenen Standpunktes widerstreitet?

KL. SCHATZ S. J.

DÜCKERS, STEFAN, *Pathos der Distanz*. Zur theologischen Physiognomie und geistesgeschichtlichen Stellung Erik Petersons (Studien zur systematischen Theologie und Ethik; 20). Münster: LIT 1999. 298 S., ISBN 3-8258-4382-3.

Es gab und gibt es bislang noch keine größeren Arbeiten über Erik Peterson, wenn man von der umfangreichen und bedeutsamen Darstellung seines Lebens und seines Werkes durch Barbara Nichtweiß absieht. Doch liegt mit der Veröffentlichung der römischen Dissertation St. Dückers' nun ein weiteres Buch vor, in dem es um Erik Peterson geht. Wie aus dem Untertitel der Arbeit hervorgeht, verfolgt der Verf. ein doppeltes Ziel: Er möchte zum einen einen Zugang zu Petersons Denken bahnen, indem er es als Reaktion auf die Zeit, in der er lebte und wirkte, versteht, und zum anderen eine Formel anbietet, die die innere Struktur dieses Denkens durchgehend kennzeichnet.

Die Zeit, die für Peterson entscheidend war, weil sie ihn prägte und weil er sich mit ihr auseinandersetzte mit der Folge, daß er sich der katholischen Kirche zuwandte, waren die Jahre nach dem I. Weltkrieg. Es war eine Zeit eines tiefgreifenden und alle Lebensbereiche betreffenden Wandels, eine „Zeitenwende“ – so die Überschrift zu dem I. Kap. der Arbeit, in dem der Verf. die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche darstellt. Die evangelische Kirche hatte es damals besonders schwer, sich zurechtzufinden, weil sie nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments unvorbereiteterweise ganz auf sich gestellt war und aufgrund ihrer theologischen Grundlagen und ihrer geschichtlichen Erfahrungen über die Mittel nur unzureichend verfügte, derer sie zur Bewältigung der neuen Problemlage bedurft hätte. Die katholische Kirche erlebte damals in ihrem Inneren eine Reihe von spirituellen Neuaufbrüchen – z. B. die liturgische Bewegung –, hatte sich aber doch auch den Sinn für die kommunitären und sakramentalen Dimensionen ihrer selbst bewahrt. So erschien sie mit ihrer Betonung des Objektiven und des Stablen für viele als eine mögliche neue Heimat, die ihnen eine menschliche und geistliche Zuflucht gewähren könnte. Zu solchen Menschen zählte auf seine Weise auch Erik Peterson, der nicht nur für sich selbst die entsprechenden Lebensentscheidungen fällte, sondern in seinem Denken, Reden und Schreiben über die argumentative Dimension solcher Vorgänge auch öffentliche Rechenschaft gab.

In den drei folgenden Kap. beleuchtet der Verf. drei für Petersons Denken kennzeichnende Themenfelder. In Kap. II geht es um das christliche Verständnis der Mystik, in Kap. III um das christliche Menschenbild, das im Begriff des Zeugen Christi konkret wird, und in Kap. IV um das christliche Theologieverständnis, das mit dem Kirchenverständnis eng zusammengehört. Diese Themenfelder sind zutreffend ausgewählt. Sie decken einen erheblichen Teil seines Denkens ab. Der Verf. rekonstruiert die Anliegen

und die Einsichten, die Peterson in den entsprechenden Veröffentlichungen zur Sprache gebracht hat. Dabei weist erkehrversartig darauf hin, daß es Peterson darum zu tun sei, einem „Pathos der Distanz“ – zwischen Mensch und Gott – zu folgen. Dem Verf. ist dieses „Pathos der Distanz“ aufgefallen, als er Petersons Beiträge zur Mystikdiskussion der 20er Jahre untersuchte. Er entwickelte damals ein sich an den (neu-)platonischen Traditionen sowohl orientierendes als auch sich von ihnen absetzendes Mystikverständnis, das vor allem dadurch gekennzeichnet war, daß es nicht mit der Erfahrung einer Verschmelzung von Weltlichem und Göttlichem, von Vorletztem und Letztem rechnete. Der Verf. sieht nun in der Betonung der Distanz den interpretatorischen Schlüssel für Petersons Denken, das sich vorwiegend auf den genannten Themenfeldern entfaltet hat. Wenn er von der „theologischen Physiognomie“ Erik Petersons spricht, hat er insbesondere dieses „Pathos der Distanz“ im Sinn.

In einem letzten, dem V. Kap., bietet der Verf. schließlich noch einmal eine Zusammenfassung und Zusammenschau seiner Überlegungen und ergänzt sie um die eine oder andere, bisweilen auch kritische Zusatzbemerkung. Dabei überläßt er sich hier und da einem eigenartigen Schwanken zwischen Zustimmung und Zurückweisung, wobei die Maßstäbe, die er anlegt, nicht unstrittig sind. Hier denkt der Rez. beispielsweise an des Verf.s Aussagen zu Petersons Auffassungen zum Thema „Jesus und die Kirche“. Aber auch andere Beispiele könnten herangezogen werden.

Ist das Motiv „Pathos der Distanz“ für Petersons Denken so erhellend, wie der Verf. es voraussetzt und durch das ganze Buch hin behauptet? Es soll nicht geleugnet werden, daß es erhellende Kraft hat. Aber dadurch, daß es so stark und allein herausgestellt wird, wird der Blick davon abgelenkt, daß es möglicherweise noch andere Verständnisschlüssel zu Petersons Denken gibt, und diese anderen könnten möglicherweise treffender sein. Der Rez. würde angesichts der Frage, was er hier meine, vermutlich antworten: Das Zentralmotiv von Petersons Theologie lautet „der Anbruch der Zeit der Kirche aufgrund der Erhöhung Christi zur Rechten des Vaters“ – oder etwas ähnliches. In der Tat ist der Zusammenhang zwischen Ekklesiologie und Eschatologie, der sich dann in alle anderen Bereiche der Theologie hinein auswirkt, das Zentrum von Erik Petersons Denken.

Wer sich Erik Petersons Werk annähern möchte, wird gut daran tun, auch nach dieser Arbeit zu greifen. Sie lenkt den Blick auf berechtigte Fragen, mit denen man sich den Zugang zu dem ja noch recht unerschlossenen Werk Erik Petersons bahnen kann.

W. LÖSER S. J.

GUARDINI, ROMANO, *Dantes Göttliche Komödie*. Ihre philosophischen und religiösen Grundgedanken (Vorlesungen). Aus dem Nachlaß herausgegeben von *Hans Mercker* unter Mitarbeit von *Martin Marshall*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998. XLI/497 S., ISBN 3-7867-2129-7.

Ein würdiger Abschluß der Werk-Ausgabe, auch wenn es sich nicht um eine Arbeit „aus einem Guß“ handelt. Die vorangestellten Erläuterungen zur Edition unterrichten über Guardinis lebenslange Beschäftigung mit Dante, seine Publikationen von 1931 (Hochland) bis 1960 (Festschriftbeitrag) sowie den Bestand an Typo- und Manuskripten. Textgrundlage ist ein korrigierter Durchschlag der „3. Redaktionsstufe“ (1951 oder später) einer Frühfassung von 1939, bereichert durch drei Zusatztexte: eine gegliederte Stoffsammlung für den sechsten Teil, das Typoskript der Vorlesung vom 15. Juli 1946 (über die Aufstiegsbewegungen) sowie eine Einzelvorlesung, die wohl in den Anfang eines Turnus gehört, mit Nennung von Ausgaben und Literatur samt Vorüberlegungen zum Werk und den Motiven der Beschäftigung damit.

Nach der Einführung zu Leben und Werk, besonders der Persönlichkeit Dantes (Leidenschaft und Zartheit, Selbstbewußtsein und Demut, Frömmigkeit – mit längeren Ausführungen zu nordischer Innerlichkeit und südländischer Öffentlichkeit) gilt Teil I dem Charakter der Komödie. Ihre Grundbestimmungen sind Wanderung und Vision, beides existentiell. Teil II gilt ihrer Welthaftigkeit; nach Skizzen zum Weltstoff und Dantes Subjektivität ist das 3. Kap. über die Ordnungen ausgeführt. III: irdische und ewige